Ein Weg durch die Einsamkeit in der Passionszeit

Vorwort

Viele Menschen erleben gerade einen Schmerz der Sehnsucht. So vieles, was wir entbehren in dieser Zeit, so viele Menschen, die wir vermissen. Viel mehr Menschen als zuvor machen Bekanntschaft mit einem existentiellen Gefühl: der Einsamkeit.

Nicht jeder, der allein ist, fühlt sich einsam. Es gibt Zeiten und Lebenssituationen, in denen ist es ein Glück, einmal allein sein zu können. Wer allein lebt, kann sehr selbstbestimmt seine Tage und Nächte gestalten. Aber wer zwangsweise allein bleiben muss, in verordneter räumlicher Distanz zu anderen, der lernt auch das Unglück kennen, das damit verbunden sein kann: Es fehlt zärtliche Berührung und intime Nähe, es fehlt der nahe Klang und das vertraute Wort, es fehlt das Aufregende und Anregende des nahen Anderen. Bis dahin, dass sich einer sich selbst ausgeliefert fühlen mag: den eigenen Stimmungen und Launen, der Langeweile und dem Missmut. Gedanken drehen sich im Kreis und bilden sogar einen negativen Sog, führen in eine destruktive Trance. Man kann sich seiner selbst überdrüssig werden.

Und auch wer mit wenigen anderen in einem Haushalt zurückgezogen lebt, auch der kann sich einsam fühlen, denn es fehlen wichtige Andere. Es ist eine Überforderung, den eigenen Wohnungsgenossen alles sein zu müssen: All das, was sonst Freundinnen und Bekannte, Nachbarn und Kolleginnen, Chorschwestern und Skatbrüder, Spielkameraden und Buddies ermöglicht und bedeutet haben, das ballt sich nun unerfüllt auf wenigen Quadratmetern zusammen. Und man kann auch zusammen sehr unglücklich werden und einander auf die Nerven gehen. Viele Konflikte eskalieren gerade – weil man auch zusammen einsam ist.

Der christliche Glaube tröstet nicht einfach hinweg über diese Gefühle und Stimmungen. Die Verbundenheit mit Gott ersetzt nicht auf simple Weise die fehlenden Kontakte. In gewisser Weise wird die Einsamkeit, die ich Gott klage, sogar noch intensiver spürbar. Jedenfalls, wenn man mit den Psalmen (hier Psalm 102,2-8) betet:

HERR, höre mein Gebet und lass mein Schreien zu dir kommen!

Verbirg dein Antlitz nicht vor mir in der Not,

neige deine Ohren zu mir;

wenn ich dich anrufe, so erhöre mich bald!

Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch,

und meine Gebeine sind verbrannt wie von Feuer.

Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras,

dass ich vergesse, mein Brot zu essen.

Mein Gebein klebt an meiner Haut vor Heulen und Seufzen.

Ich bin wie eine Eule in der Wüste,

wie ein Käuzchen in zerstörten Städten.

**Ich wache und klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.**

Das Gebet hält dies alles Gott hin und fragt zugleich: Wozu hast Du mir das gegeben? Zu welchem Ziel hast Du mir das aufgeladen? Wie bist Du auch damit am Werk in meinem Leben?

Das ist eine Frage, auf die es meist keine schnellen Antworten gibt. Eine Frage für die geistliche Begleitung oder Seelsorge. Und ein Thema für den eigenen geistlichen Weg durch die Passionszeit.

Ich will hier ein paar Anregungen geben für biblisches Betrachten auf dem Weg auf Ostern hin. Denn die Passionszeit gibt unseren Hoffnungswegen die notwendige Tiefe.

Invocavit: East of Eden

Da wies ihn Gott der HERR aus dem Garten Eden, dass er die Erde bebaute, von der er genommen war. Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.

Da sind wir, Erdlinge, von Erde genommen und wieder zur Erde bestimmt. Draußen vor dem Tor, der Weg zurück in eine vergangene „Normalität“ ist versperrt. Gibt es einen „Garten“, der vor uns liegt?

Marie Luise Kaschnitz in ihrer Erzählung „Adam und Eva“:

Und was wird aus uns, fragte Adam und stützte seinen Kopf in die Hand.

Wir bleiben zusammen, sagte Eva. Wir gehen zurück in den Garten. Und sie legte ihre Arme um Adams Hals und sah ihn liebevoll an.

Ist er denn noch da? Fragte Adam erstaunt.

Gewiß, sagte Eva.

Wie willst Du das wissen, fragte Adam mürrisch.

Woher meinst Du, fragte Eva, daß ich die Reben hatte, die ich Dir gebracht habe, und woher meinst Du, daß ich die Zwiebel der Feuerlilie hatte, und woher meinst Du, hatte ich den schönen funkelnden Stein?

Aus: Marie Luise Kaschnitz, Eisbären, InselTB 1978

Was ist in Deinem **Schatzkästchen** enthalten – als **Gaben aus dem Garten**?

Reminiszere: Schau auf das, was Dich ängstigt – es wird sich verwandeln

Eine alttestamentliche Lesung für den zweiten Sonntag in der Passionszeit erzählt von den giftigen Schlangen in der Wüste, an deren Bissen viele Israeliten starben (4. Mose 21,4-9):

*Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.*

(4. Mose 21,8-9)

Das ist eine merkwürdige Entwicklung eines Gegen-Mittels: Wir sollen das eiserne Bild der Schlange anschauen, dann bleiben wir lebendig. Auf der seelischen Ebene finde ich das plausibel: Solange Du fortrennst vor der Angst, hast Du sie im Nacken. Dreh Dich um, schau sie an – und dann wirst Du leben, auch mit dem, was Angst macht.

Es geht um wache Aufmerksamkeit, um Bewusstheit. Wir mögen zwar Angst haben – aber die Angst soll nicht uns haben. Das Bild der ehernen Schlange ist immer auch als Typos, als Vorausbild des Kreuzes verstanden worden. Im Kreuz Christi wird das anschaubar, wovor wir uns am meisten fürchten. Und zugleich ist in diesem Bild die Überwindung des Schreckens mit enthalten.

Zu den Lesungen dieses Sonntags gehört auch die Szene im Garten Gethsemane (Matthäus 26,26-41), in dem auch Jesus Angst hat:

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hierher, solange ich dorthin gehe und bete. Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet mit mir!

Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist’s möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

***Bleibet hier und wachet mit mir. Wachet und betet!*** Singe das leise für dich selbst. Das hilft Dir auf Deinem Weg. Zwischen der großen Erschöpfung, die lähmen kann – und der Überwachheit durch immer neue Nachrichten und Warnungen – geh so Deinen Weg, Schritt für Schritt. In Bewusstheit und Vertrauen. In Wachheit und Gebet.

Okuli – das Brot für den heutigen Tag

Elia ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. Und er legte sich hin und schlief unter dem Ginster.

Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.

1. Könige 19,4-7

Ein Bote bringt Brot und Wasser. Denn es geht darum, zu überleben und durchzuhalten auf dem Weg durch die Wüste. Manchmal nur von Tag zu Tag, vom Abend bis zum Morgen. Und vor allem: Zu wissen, dass da noch ein Weg zu gehen ist – und keineswegs alles am Ende angelangt ist.

Manchmal ist es wichtig, sich die Erschöpfung einzugestehen. Und dann nicht mehr weiter zu rennen. Dann ist es wichtig, nur noch das Einfache zu tun: regelmäßig zu essen und zu trinken, zu schlafen und auch eine Strecke zu Fuß zu gehen. Ansonsten zu schweigen und zu atmen. Bis es weiter geht.

Gut, wer einen Engel hat, der das vorbei bringt, was es zum Alltäglichen braucht. Oder: Wer selbst zu so einem Engel wird für einen anderen.

Im Vater Unser beten wir darum: um das ***Brot, das uns für diesen Tag gegeben ist***. Unserem Leib und auch unserer Seele.

Mache Dir bewusst, was Dir heute durch diesen Tag (und auch durch die Nacht) geholfen hat… Und sprich einen Dank dafür.

Laetare: im Schmerz wie im Trost verbunden

Ein Trost-Sonntag:

*Gott sagt: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.* (Jesaja 66,13)

2. Korinther 1,7:

Paulus schreibt: *Unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.*

Paulus geht von einer merkwürdigen Verbundenheit aus: im Schmerz wie auch im Trost. Für ihn steht fest: im Leiden sind wir verbunden mit Christus. Und damit zugleich mit allem, was ihn getröstet hat. Verbunden sind wir mit der Auferstehungsmacht selbst.

Und: In dem verwandelnden Geist werden wir miteinander verbunden. Die Christen sind untereinander verbunden im Schmerz wie auch im Trost. So dass es gut ist, einander zu berichten von aller *„Bedrängnis“:* *„Wir wollen euch, Brüder und Schwestern, nicht verschweigen die Bedrängnis, die uns in der Provinz Asia widerfahren ist, da wir über die Maßen beschwert waren und über unsere Kraft, sodass wir auch am Leben verzagten; 9und wir dachten bei uns selbst, zum Tode verurteilt zu sein.“* (1,8). So dass es nichts gibt, was man einander nicht zumuten könnte. In dem Wissen, dass die anderen vielleicht nicht helfen können – wohl aber beten. Und dass dies eine wundersame Verbundenheit stiftet, in der die Christuskraft in allen wirkt. *„Und unsre Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so habt ihr auch am Trost teil.“* (1,7)

Man kann das vielleicht nicht erklären, wohl aber sich vorstellen: Wie ein Netz aus Lichtfäden all diese Menschen verbindet, die ihr eigenes Leben bestehen müssen, ihre eigenen Dunkelheiten und Einsamkeiten. Und die darin gerade verbunden sind: Als Einzelne bilden sie miteinander den gegenwärtigen Christus ab. Den, der Angst hat im Garten. Den, der seinen Weg allein geht. Den, der andere tröstet und zueinander weist. Den, der aufersteht im Licht. Das sind jetzt wir alle, verbunden in Schmerz und Trost.

Stell Dir das bildlich vor: ein Netz aus Lichtfäden, das alle verbindet. Einen vibrierenden, lebendigen Gesamtorganismus. Unsichtbar, und doch wirkungsvoll. Dafür wird uns zugemutet, Einzelne zu sein, bedrängt und geängstigt, verlassen und verzweifelt. Und doch lebendig aus ganz anderer Kraft. Wie Paulus sagt: *„Das geschah aber, damit wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt, der uns aus solcher Todesnot errettet hat und erretten wird.“* (1.9f.)

Judica: im Dunkeln sehen

Hiob klagt sein Unglück (Hiob 19,13-19.25-27):

*Gott hat meine Brüder von mir entfernt, und meine Verwandten sind mir fremd geworden. Meine Nächsten haben sich zurückgezogen, und meine Freunde haben mich vergessen. Meinen Hausgenossen und meinen Mägden gelte ich als Fremder; ich bin ein Unbekannter in ihren Augen. Ich rief meinen Knecht und er antwortete mir nicht; ich musste ihn anflehen mit eigenem Munde. Mein Atem ist zuwider meiner Frau, und die Söhne meiner Mutter ekelt’s vor mir. Selbst die Kinder geben nichts auf mich; stelle ich mich gegen sie, so geben sie mir böse Worte. Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt…*

*Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Hiob drückt es drastisch aus, was die meisten Menschen im Elend vermuten: Das Unglück macht unattraktiv und hässlich. Wer unglücklich ist, der wird gemieden. Man macht einen Bogen um den, der aus dem Kreis der Zufriedenen heraus gefallen ist. Und es zieht das Gift der Selbst-Verachtung ein in die Seele: Wer hält es mit mir aus, wenn ich es doch selber kaum mit mir aushalte? Ich bin doch unerträglich geworden für meine Nächsten, oder? Das ist die unausgesprochene Frage – und aus Angst vor der möglichen Antwort ziehen sich viele Menschen noch weiter zurück in die Einsamkeit.

Hiob spricht deutlich aus, was manche kaum zu denken wagen: die Entfremdung von den Nächsten. Ist dies einmal so explizit benannt, hört die Angst auf. Nun werden die Freunde sagen, ob sie sich auch ekeln vor Hiob. Ob sie ihn denn auch unerträglich finden. – Dabei macht Hiob ihnen hier keinen Vorwurf – es ist Gott, den er verantwortlich macht. Der hat ihn so zugerichtet, dass er an sich selbst und für andere nichts Liebenswertes mehr findet.

Und Gott wird ihn auch wieder in sein Recht bringen: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt…* (Hiob 19,25a) – gemeint ist zunächst ein Anwalt, ein Fürsprecher. Einer, der eintritt für den ausgestoßenen Rechtlosen, der kein Gehör findet. Der Löser ist einer, der einen Verwandten aus der Schuldsklaverei freikauft, der Gefangene auslöst. Hiob appelliert an den guten Gott hinter dem abwesenden und abweisenden Gott, er wartet auf das Sichtbarwerden des Trösters jenseits des Dunkels.

Merkwürdigerweise braucht es die Erfahrung der existentiellen Einsamkeit, um Gott so erwarten zu können. Es braucht tiefe, finstere Nacht, damit die Sterne hervortreten am Firmament. Es dauert da einen Moment, bis die Augen sich gewöhnen können an das Dunkel. Und dann erscheint aus dem leeren zwielichtigen Himmel eine Milchstraße voller funkelnder Sterne.

Es braucht solche Zeiten, an denen wir nichts mehr von Menschen erwarten und alles von Gott. Das Zwielicht der „Beziehungen“ tritt zurück – und sichtbar wird, wie wir längst schon enthalten sind in dem, den wir so vermisst haben. In dieser Dunkelheit werde *ich selbst ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Karwoche – einer bleibt allein – für viele

Jesaja 53,3f.:

*Er war der Allerverachtetste und Unwerteste,*

*voller Schmerzen und Krankheit.*

*Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg;*

*darum haben wir ihn für nichts geachtet.*

*Fürwahr, er trug unsre Krankheit*

*und lud auf sich unsre Schmerzen.*

*„Ich bitte dich, von wem redet der Prophet?“* (Apostelgeschichte. 8,33)

Wer ist dieser „Knecht“, um den es hier geht? Das bleibt offen: vielleicht eine prophetische Gestalt, vielleicht Deuterojesaja selbst, vielleicht Israel als Ganzes… Es ist ein poetischer Text, eine Art Meditation. Es umkreist etwas im Feld zwischen „Er“ und „Wir“ und dem „Herrn“ bzw. dem „Ich“ Gottes. Da ist einer, der Beauftragte Gottes, der ist entstellt und hässlich, verachtenswert und krank. Und der Gedanke erscheint: dass hier einer stellvertretend für die anderen etwas trägt und erträgt. Er schweigt, als man ihn quält und tötet, und er wird bei Verbrechern begraben. Doch da wird es eine Wende zum Guten geben, weil er dies freiwillig anstelle der Anderen erlitten hat.

Dieser Text hat die allererste Gemeinde angeleitet, im einsamen Tod Jesu etwas anderes zu entdecken als nur eine widersinnige Katastrophe. Und die Erzählung vom Sterben Jesu, die ist geprägt worden durch dieses alte Lied vom Gottesknecht. Jesus als der entstellte sterbende Knecht Gottes vertritt uns in dem, was wir selber als unerträglich an uns empfinden – und hält dies dem Erbarmen Gottes hin. Und er vertritt Gottes liebevolle Zuwendung und Leidensbereitschaft uns gegenüber, die genau dessen oftmals nicht bedürfen wollen. Erlösung hat diese beiden Seiten: Es kehrt in unsere Mitte zurück, was wir vermeiden und verdrängen wollen. All das, was uns erschreckt und als Angst quält, wird in Jesus anschaubar. Was hässlich und armselig ist, was Krankheit ist und Schmerz, das kommt uns so wieder vor Augen. Damit wir beginnen, diesen Jesus und all das, was er repräsentiert, mit den Augen Gottes zu sehen, der sich erbarmt über seinen Sohn. Und damit auch über uns.

Wir stellen am Karfreitag das hässliche, abstoßende Bild des sterbenden Jesus in unsere Mitte, weil wir Gott bitten, uns genauso liebevoll anzusehen wie seinen sterbenden Sohn. All das, was in uns erbärmlich ist und verwundet, was da schreit wie ein verlassenes Kind, was da verzweifelt nach Leben ringt, das ist in dem Bild Jesu mit enthalten und soll erlöst werden durch die Liebe Gottes. So soll zugleich das Verletzte in uns heilen, das Verwundete soll versöhnt werden, weil es anschaubar und erbarmungswürdig wird in Jesus. ***„Durch seine Wunden sind wir geheilt.“***(Jesaja 53,5d).

Autor: Andreas Wandtke-Grohmann, Gemeindedienst der Nordkirche.